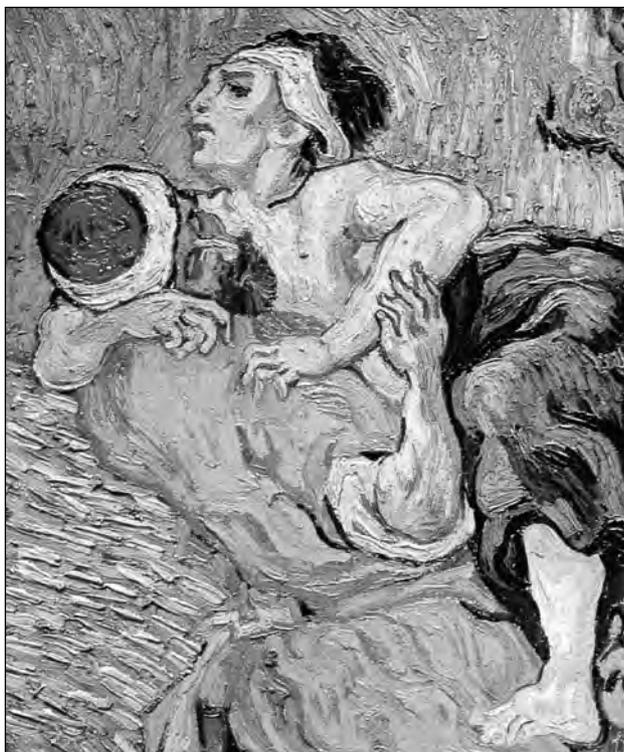


Die Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) Auseinandersetzung mit Anfragen

1. Ist Nächstenliebe ein anderes Wort für psychische oder materielle Selbstaussbeutung?

Es kann angenommen werden, dass der Samariter von dem Problem der Selbstaussbeutung nicht betroffen ist, denn er hat keinerlei Abgrenzungsprobleme. Er zieht nach geleisteter Hilfe weiter und trennt sich vom Hilfsadressaten.

In der Kirchengeschichte geschah in der Tat Hilfe, wenn sie belastbar und von Dauer sein sollte, vor allem dort, wo sie von Gruppen gestützt wurde, z.B. bei Nonnen und Diakonissen. Andauernde Hilfeleistung eines allein auf sich gestellten Individuums ist nicht tragfähig.



2. Ist Nächstenliebe genetischer Egoismus?

Im Rahmen eines soziobiologischen Denkens können sich nur solche Formen von Hilfe innerhalb der Evolution und der Geschichte erhalten, die den »Trägern« solcher Hilfe eine

größere Überlebens- und Fortpflanzungswahrscheinlichkeit geben. Hilfe erscheint dann evolutionär nur sinnvoll als Hilfe an genetischen Verwandten oder auf Gegenseitigkeit. Aber im Samaritergleichnis handelt es sich eindeutig um Fremde. Die Chance, dass sich die Hilfe einmal für den Samariter (oder seine Verwandten) auszahlt, ist gering. Es weitet den Begriff des »Nächsten« durch ein Wortspiel aus. Jesus fragt: »Wer ist ihm (dem Opfer) der Nächste geworden?« Das kann man auch so verstehen: »Wer ist ihm nahe gekommen?« Der »Nächste« wird durch die Möglichkeit definiert, einem anderen »nahe« zu kommen. Anders ausgedrückt: Die Hilfe soll nicht einem bestimmten Kreis von »Nächsten« gelten; vielmehr werden alle, denen man helfen kann, dadurch »Nächste«, dass man ihnen helfen kann. »Helfen« heißt, jemandem »nahe kommen«.

3. Ist Nächstenliebe noch zeitgemäß?

Heute wird das ganze Leben scharf durchökonomisiert. Was nicht rentabel, Profit bringend und konkurrenzfähig ist, hat zumindest im wirtschaftlichen System keine Chancen. Innerhalb wirtschaftlicher Prozesse ist solch eine profitorientierte Mentalität notwendig. Hilfsethos aber setzt voraus, dass man in etwas Zeit und Kraft investiert, was nicht rentabel, nicht Profit bringend ist und die Konkurrenzfähigkeit nicht erhöht. Zumindest nicht unmittelbar für den, der sich für andere einsetzt. Die Ausbreitung einer ökonomischen Mentalität auf alle Lebensbereiche würde so die Bereitschaft zu helfen untergraben. Ob man »Hilfe« in ausreichendem Maße »kaufen« kann – d.h. ob man die Motivation zur Hilfe allein durch Bezahlung schaffen kann, bezweifle ich. Ich bezweifle auch, dass man Hilfe durchgehend als Ware organisieren kann, die auf dem Markt angeboten und gekauft wird. Denn viele der Hilfsbedürftigen sind ja vom Markt verdrängt, weil sie kein Geld haben. Und auch die, die Geld haben, können Menschlichkeit und Zuwendung nicht einkaufen.

Gerd Theißen